

Kreis-Blatt für den Obertaunus-Kreis.

Amtlicher Anzeiger der Staats-, Gerichts- und Communal-Behörden.

Zugleich Organ für die Bekanntmachungen des Kreis Ausschusses des Obertaunuskreises.

Nr. 1.

Bad Homburg v. d. H., Samstag, den 2. Januar

1915.

Verordnung.

betreffend anderweite Regelung der Passpflicht

Vom 16. Dezember 1914.

Wir **Wilhelm**, von Gottes Gnaden, Deutscher Kaiser, König von Preußen etc.

verordnen auf Grund des Gesetzes über das Passwesen vom 12. Oktober 1867 (Bundesgesetzbl. S. 33) im Namen des Reichs für das Reichsgebiet, mit Ausnahme Elsaß-Lothringens, was folgt:

§ 1.

Bis auf weiteres ist jeder, der das Reichsgebiet verläßt oder der aus dem Ausland in das Reichsgebiet eintritt, verpflichtet, sich durch einen Paß über seine Person auszuweisen.

Den Militärbefehlshabern bleibt vorbehalten, nach Benehmen mit den zuständigen Landesbehörden für einzelne Grenzbezirke und bestimmte Zeiträume den Uebertritt gewisser Arten von Personen über die Reichsgrenze auch mit anderen Ausweisen als Pässen zu zulassen.

§ 2.

Jeder Ausländer, der sich im Reichsgebiet aufhält, ist verpflichtet, sich durch einen Paß über seine Person auszuweisen.

Die Militärbefehlshaber können für Fälle, in denen die Beschaffung eines Passes nicht möglich ist, nach Benehmen mit den zuständigen Landesbehörden die Anerkennung anderer amtlicher Papiere als genügenden Ausweis zulassen.

§ 3.

Die nach § 1 Abs. 1 und § 2 Abs. 1 erforderlichen Pässe müssen mit einer Personalbeschreibung und mit einer Photographie des Passinhabers aus neuester Zeit mit dessen eigenhändiger Unterschrift unter der Photographie sowie mit einer amtlichen Bescheinigung darüber versehen sein, daß der Passinhaber tatsächlich die durch die Photographie dargestellte Person ist und die Unterschrift eigenhändig vollzogen hat. Die Photographie ist auf dem Paß aufzuleben und amtlich derart abzustempeln, daß der Stempel etwa zur Hälfte auf der Photographie, zur anderen Hälfte auf dem Papier des Passes angebracht ist.

Die im Abs. 1 vorgesehene amtliche Bescheinigung muß von der zuständigen Polizeibehörde oder von dem Konsul oder dem Vizekonsul des Landes, dem der Passinhaber angehört, ausgestellt sein; im Ausland genügt auch eine gerichtliche oder notarielle Bescheinigung.

Ausländische Pässe, die zum Eintritt in das Reichsgebiet verwendet werden sollen, bedürfen außerdem des Visas einer deutschen diplomatischen oder konsularischen Vertretung. Die Visierung ist zu verweigern, wenn Bedenken gegen die Person des Passinhabers bestehen oder wenn den Vorschriften des Abs. 1 nicht genügt ist.

Die Militärbefehlshaber können nach Benehmen mit den zuständigen Landesbehörden für einzelne Grenzbezirke und bestimmte Zeiträume gewisse Arten von Personen von der im Abs. 3 vorgesehenen Visapflicht befreien.

§ 4.

Wehrpflichtigen Deutschen im Inland dürfen Pässe nur mit Zustimmung des Bezirkskommandos ausgestellt werden, in dessen Kontrolle sie stehen; soweit für Wehrpflichtige eine solche Kontrolle nicht besteht, ist die Zustimmung desjenigen Bezirkskommandos erforderlich, in dessen Bezirk die Wehrpflichtigen ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben.

§ 5.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1915 in Kraft. Mit dem gleichen Zeitpunkt treten die Verordnung, betreffend die

vorübergehende Einführung der Passpflicht, vom 31. Juli 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 264) sowie alle seit diesem Tage zur Regelung des Grenzverkehrs erlassenen Bestimmungen, soweit sie die Passpflicht betreffen, außer Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchstsignierten Unterschrift und beigebedrucktem Kaiserlichen Insignel.

Gegeben Großes Hauptquartier, den 16. Dezember 1914.

(L. S.)

Wilhelm.

Debrück.

Vorstehende Verordnung wird den Ortspolizeibehörden zur Beachtung bei Entgegennahme von Anträgen auf Ausfertigung von Reisepässen mitgeteilt.

Ich bemerke, daß durch diese Verordnung die Kaiserliche Verordnung vom 31. Juli 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 264) außer Kraft gesetzt ist.

Die neue Verordnung enthält die erforderlich gewordenen Änderungen und Ergänzungen unter besonderer Berücksichtigung der von den stellvertretenden kommandierenden Generälen der Grenzbezirke gegebenen Anregungen. In Erweiterung der bisherigen Bestimmungen wird die Passpflicht in Zukunft nicht nur für das Betreten, sondern auch für das Verlassen des Reichsgebiets vorgeschrieben. Der Ausweis durch Paßkarten anstelle der förmlichen Pässe wird künftig als ausreichend nicht mehr angesehen; insbesondere soll auch der Ausweis durch Militärpapiere, Heimatscheine oder sonstige Bescheinigung einer deutschen Behörde (§ 1 Absatz 2 der Kaiserlichen Verordnung vom 31. Juli d. J. und Ziff. 2 der Ausführungs-Vorschriften vom gleichen Tage — II f 1384) den Ausweis durch Pässe nicht mehr ersetzen, nachdem in wiederholten Fällen ein durch feindliche Militärbehörden veranlaßter Mißbrauch deutscher Militärpapiere festgestellt worden ist.

Die Formvorschriften bezüglich der Pässe sind verschärft. Durch Beifügung einer abgestempelten Photographie und der amtlich beglaubigten Unterschrift des Inhabers wird eine bessere Kontrolle, als bisher möglich war, gewährleistet.

Die Vorschrift im § 1 Abs. 2 ermöglicht es, für den sog. kleinen Grenzverkehr und andererseits für die aus dem feindlichen Ausland in das Inland zurückkehrenden Deutschen, die sich vielfach nicht mit Pässen versehen können, die geeignet erscheinenden Anordnungen zu treffen. Ebenso kann etwaigen in Staatsverträgen enthaltenen Verpflichtungen auf Uebernahme der aus dem Ausland kommenden Personen, insbesondere den Bestimmungen des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrags, durch Anordnungen im Rahmen des § 1 Absatz 2 genügt werden.

Die Vorschrift im § 2 Absatz 2, wonach die Militärbefehlshaber nach Benehmen mit den zuständigen Landesbehörden für Fälle, in denen die Beschaffung eines Passes durch im Inland aufhaltende Ausländer nicht möglich ist, die Anerkennung anderer amtlicher Papiere als genügenden Ausweis zulassen können, ist mit Rücksicht auf die besonderen über die Inlandslegitimierung der ausländischen Arbeiter bestehenden Vorschriften aufgenommen.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

Segepfandt,
Kreissekretär.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Dezember 1914.

Unter Bezugnahme auf § 89 der Landgemeindeordnung vom 4. August 1897 und Abschnitt B Ziffer 6 der zugehörigen zweiten Ausführungsanweisung vom 30. November 1897, sowie die Ver-

Berlin W. 9, den 10. Dezember 1914.
Leipziger Straße 2.

Nach der Bekanntmachung des Bundesrats über das Ausmaß
len des Brotgetreides vom 28. Oktober 1914 ist zur Herstellung
von Roggenmehl der Roggen mindestens bis zu 72 vom Hundert
durchzumahlen. Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen
mindestens bis zu 75 vom Hundert durchzumahlen, jedoch ist für
Preußen die Herstellung eines Weizen-Auszugsmehls bis zu 30
Prozent gestattet. Die Herstellung von Roggen-Auszugsmehlen ist
verboten. Diese Bestimmungen gelten für alle Mühlen und sind
daher auch von den Kunden, oder Lohn- oder Tauschmühlen genau
zu beobachten. Dem Verlangen der Kundschaft nach Herstellung
anderer Mehle darf nicht entsprochen werden. Zuwiderhandlungen
sind strafbar.

Ich erlaube die Beteiligten hierauf hinzuweisen und diesen Er-
laß auch in den Kreisblättern und geeigneten Zeitungen veröffent-
lichen zu lassen.

Abdrucke für die Landräte und die Oberbürgermeister der Stadt-
kreise sind beigelegt.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
In Vertretung:
Dr. Göppert.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Dezember 1914.
An die Polizeiverwaltungen des Kreises.

Abdruck zur Kenntnis und mit dem Ersuchen, die Interessenten
besonders auf die Vorschriften hinzuweisen.

Der Königliche Landrat.
J. B.
Segepfandt.
Kreissekretär.

Betrifft Zählkarten für Brände.

Vom 1. Januar 1915 ist ein neues Formular für Brand-
zählkarten zur Einführung gelangt. Die Polizei-Verwaltungen des
Kreises erlaube ich, dasselbe für Brände, die nach diesem Zeitpunkt
vorkommen zu verwenden und etwa vorhandene ältere Formulare
demnächst zu vernichten.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.
J. B.
Segepfandt.
Kreissekretär.

Betr. Maul- und Klauenseuche.

In den Stadtteilen Edenheim und Preungesheim ist die
Seuche erloschen.

Neu festgestellt wurde sie in Niederwiesel und Dorheim im
Kreise Friedberg. Aus diesem Anlaß wurde der Schweinemarkt in
Buzbach verboten.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Dezember 1914.

Der Königliche Landrat.
J. B.
Segepfandt,
Kreissekretär.

Bekanntmachung.

Die Uebersichtskarte der vereinigten preussischen und hessischen
Staatsbahnen im Maßstab 1 : 600.000 (9 Blatt) ist in diesem
Jahre in neu bearbeiteter Auflage erschienen. Die Karte kann durch
die Simon Schropp'sche Landkartenhandlung Berlin N. W. Doro-
theenstr. 15 bezogen werden. Der Preis von 6 Mk. für das
Exemplar bleibt für den Bezug durch Staatsbehörden bestehen.
Sonst kostet die Karte 8 Mk. im Handel.

Wiesbaden, den 17. Dezember 1914.

Der Regierungspräsident.
v. Meißner.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Dezember 1914.
Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
J. B.: Segepfandt, Kreissekretär.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 28. Dezember 1914.

An Stelle des früheren Gemeinderethers Heinrich Rudolph
zu Falkenstein ist der Beigeordnete Philipp Feger von dort zum
Standesbeamtenstellvertreter für den Bezirk Falkenstein ernannt
worden.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Frankfurt a. M., den 24. Dezember 1914,
Betr. Russische Saisonarbeiter.

1. Im Anschluß an den Befehl vom 5. Oktober 1914, 1. d.
Nr. 31960 bestimme ich:

- Russische Saison- und Industrie-Arbeiter, die
- 1) auf ihre Arbeitsgenossen verheerend einwirken,
 - 2) sich den Anordnungen der Behörden gegenüber auffällig und
unbotmäßig erweisen,
 - 3) einer Aufforderung des zuständigen Landrats- oder Kreisamtes
gegenüber sich innerhalb einer bestimmten Zeit Arbeit zu ver-
schaffen, nicht nachkommen,
- haben, soweit nicht nach andern gesetzlichen Bestimmungen eine
höhere Strafe angedroht ist, sofortige Verhaftung und Verstrafung
nach § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. 6. 51
mit Gefängnis bis zu einem Jahr zu gewärtigen.

Der kommandierende General,
Gz.: Freiherr v. Gall,
General der Infanterie

Bad Homburg v. d. H., den 28. Dezember 1914.

Wird im Anschluß an den in Nr. 52 des Kreisblattes ver-
öffentlichten Befehl des stellvertretenden Generalkommandos vom 5.
10. 1914 bekannt gegeben.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
Segepfandt.
Kreissekretär.

Bekanntmachung.

In einzelnen Gebietsstellen der Monarchie ist wahrgenommen
worden, daß größere Goldbeträge nach dem Ausland gesandt und
namentlich von Ausländern Versuche mit Goldaukäufen gemacht
worden sind. Ich mache deshalb die Bevölkerung hiermit darauf
aufmerksam, daß nach der Verordnung des Bundesrats vom 22.
November 1914 (R.-G.-Bl. S. 481) mit Gefängnis bis zu einem
Jahre und zugleich mit Geldstrafe bis zu 5000 Mk. bestraft wird,
wer es ohne Genehmigung des Herrn Reichskanzlers unternimmt,
Reichsgoldmünzen zu einem ihren Nennwert übersteigenden Preise
zu erwerben, zu veräußern oder solche Geschäfte über sie zu ver-
mitteln oder dazu auffordert oder sich erbidet.

Besteht der Verdacht, daß Goldmünzen zwecks Ausführung in
das Ausland, insbesondere das feindliche, aufzukaufen werden, so kann
gegen diese Personen ferner auf Grund der §§ 89 und 91 des Reichs-
Strafgesetzbuches oder Zahlungsverbote gegen das feindliche Aus-
land eingeschritten werden. Bei Ausländern wird auch ihre Aus-
weisung aus dem Staatsgebiet in Frage kommen.

Es ist die patriotische Pflicht eines jeden Deutschen, die Fest-
nahme solcher Goldaukäufer zu veranlassen. Für jede Anzeige, die
zur Festnahme und Beurteilung eines Goldaukäufer führt, wird
eine je nach der Höhe des ermittelten Goldbetrages zu bemessende
Belohnung gewährt werden.

Wiesbaden, den 7. Dezember 1914.

Der Regierungs-Präsident.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Dezember 1914.
Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
Segepfandt,
Kreissekretär.

fügung vom 24. 7. 1908 -- K.-A. 2770 ersuche ich die Herren Bürgermeister bezw. die Gemeindevorstände der Landgemeinden des Kreises, den Haushaltsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1915 alsbald unter Zuziehung des Gemeindevorstehers zu entwerfen, den Entwurf sodann zwei Wochen lang in einem von der Gemeindevertretung zu bestimmenden Räume zur Einsicht aller Gemeindeangehörigen auszulegen, demnächst rechtzeitig und zwar bis zum 15. Februar 1915 die Feststellung durch die Gemeindevertretung herbeizuführen und mir eine Abschrift des festgestellten Voranschlags mit den zugehörigen Unterlagen (Gemeindebeschlüsse pp.) bis zum 20. Februar 1915 einzureichen.

In denjenigen Fällen, wo zur Erhebung der Gemeindesteuersätze die Genehmigung des Kreisausschusses erforderlich ist, ersuche ich, unter Beifügung einer Ausfertigung des betr. Gemeindevertretungsbeschlusses besonders, möglichst noch vor dem oben angegebenen Termin, Vorlage zu machen.

Hinsichtlich des Verfahrens bei Aufstellung und Feststellung des Haushaltsvoranschlags ist die vom Königl. Regierungs-Präsidenten erlassene generelle Anweisung vom 2. Februar 1898 und besonders die Kreisblattbekanntmachung vom 20. Januar 1899 (Kreisblatt Nr. 10) genau zu beachten.

Bei Annahmetitel 14 ist als Position 5 hinzuzufügen „Anteil der Gemeinde an der Reichswertzuwachssteuer“ und ein entsprechender Betrag pro 1915 unter Berücksichtigung der bisherigen Einnahmen aus dieser Steuer vorzusehen.

Bezüglich der Schulhaushaltsvoranschläge, welche bei Aufstellung des Gemeindehaushaltsvoranschlags zu berücksichtigen sind, verweise ich auf die von der Königl. Regierung, Abt. II, erlassene Dienstsanweisung für die Schulvorstände vom 21. Mai 1908 (Kreisblatt Nr. 104 u. f.).

Die Formulare zu den Gemeindehaushaltsvoranschlägen mit den Schulhaushaltsvoranschlägen werden in der Buchdruckerei von Adam Gienne in Oestrich a. Rh. vorrätig gehalten. Ich mache noch besonders darauf aufmerksam, daß das vom Herrn Regierungspräsidenten vorgeschriebene Formular zu verwenden ist.

Der Königl. Landrat als Vorsitzender des Kreisausschusses:

J. B.:
v. Bernus.

Besteuerung der Pacht- und Mietverträge sowie der Automaten und Musikwerke.

A. Im Monat Januar 1915 sind zu versteuern:

1. sämtliche nach Tarifstelle 48 I des Stempelsteuergesetzes vom 31. Juli 1895/26. Juni 1909 stempelpflichtigen Pacht- und Mietverträge, (auch die nur mündlich abgeschlossenen), sowie die Acker-, Pacht- und Mietverträge, welche im Kalenderjahre 1914 in Geltung gewesen sind.

2. Die nach Tarifstelle 11 a des genannten Gesetzes steuerpflichtigen Automaten und mechanischen Musikwerke.

B. Die Besteuerung hat zu erfolgen:

zu 1: durch die dem Verpächter oder Vermieter obliegende Einreichung eines Pacht- und Mietverzeichnisses und Einzahlung der Steuer bei den Zollstellen oder Stempelverteilern, welche auch die Formulare zu den Verzeichnissen unentgeltlich verabsorgen;

zu 2: durch Anmeldung des Automaten oder Musikwerkes seitens des Eigentümers oder Ausnützers bei der zuständigen Zollstelle.

C. Nicht oder nicht rechtzeitig bewirkte Besteuerung zieht Bestrafung nach sich.

Weegen des voraussichtlichen Andrangs bei den Zollstellen wird die alsbaldige Besteuerung empfohlen.

Frankfurt a. M., den 28. Dezember 1914.

Königliches Hauptzollamt, Börsenstraße.

Invalidenversicherung.

Verschiedenen Anzeichen zufolge werden die Beiträge für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung vielfach nicht rechtzeitig und regelmäßig verwendet. Dadurch werden leicht Rückstände entstehen, deren Begleichung den beteiligten Arbeitgebern schwer fallen wird, wenn demnächst bei Wiederaufnahme der Ueberwachung der Beitragszahlung solche in größerem Umfange festgestellt werden und auf einmal zu decken sind.

Den beteiligten Arbeitgebern wird daher empfohlen, mit den Invalidenversicherungsbeiträgen nicht im Rückstande zu bleiben, sondern die Beitragsmarken für die schon verfallene Woche noch alsbald beim bevorstehenden Vierteljahres- und Jahreschlusse, sonst aber regelmäßig zur Fälligkeitzeit in die Quittungskarten der Versicherten einzukleben.

Alle Versicherten tun gut, sich stets selbst von der rechtzeitigen Entrichtung der Beiträge für sie zu überzeugen.

Bad Homburg v. d. H., den 22. Dezember 1914.

Wird veröffentlicht. Die Herren Bürgermeister ersuche ich den Inhalt des vorstehenden Artikels den Einwohnern in geeigneter Weise zur Kenntnis zu bringen.

Der Vorsitzende des Versicherungsamtes.

J. B.:
Segepandt.
Kreissekretär.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Dezember 1914.

Nach den für das Betriebsjahr 1. Oktober 1914/15 aufgestellten und genehmigten Kulturplänen betragen die Kulturkosten für die Waltungen der Stadt- und Landgemeinden:

	1500	Mark
Cronberg	450	"
Friedrichsdorf	700	"
Rönigstein	1500	"
Oberursel	80	"
Altenhain	400	"
Bommersheim	100	"
Dillingen	100	"
Dornholzhausen	400	"
Ehlhalten	140	"
Eppenhain	200	"
Eppstein	225	"
Falkenstein	300	"
Fischbach	450	"
Gonzenheim	750	"
Hornau	500	"
Kalbach	300	"
Kelheim	2200	"
Köppern	230	"
Mammolshain	450	"
Neuenhain	150	"
Niederhöchstädt	380	"
Oberhöchstädt	470	"
Oberstedten	60	"
Ruppertsheim	530	"
Schloßborn	50	"
Schneidbain	30	"
Schönberg	510	"
Schwalbach	700	"
Seulberg	220	"
Stierstadt	140	"
Weiskirchen		"

Gemäß Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten ersuche ich die beteiligten Gemeindebehörden dafür zu sorgen, daß die angegebenen Beiträge in den Haushaltsvoranschlägen für das Rechnungsjahr 1915 bereit gestellt werden.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

J. B.:
v. Bernus.

Beschluß.

Der Bezirksauschuß hat in seiner Sitzung vom 16. Dezember 1914 beschlossen, bezüglich des Beginns der Schonzeit für Vork-, Hasel- und Fasanenhenken und der Einschränkung oder Aufhebung der Schonzeit für Dachs und wilde Enten es für das Jahr 1915 bei den gesetzlichen Bestimmungen zu belassen.

Wiesbaden, den 16. Dezember 1914.

Der Bezirksauschuß.
Blum.

Bekanntmachung!

Die neueste Verordnung des Bundesrats vom 17. d. Mts., betreffend Festsetzung von Höchstpreisen und die behördliche Anordnung auf Uebertragung des Eigentums an Gegenständen, für welche Höchstpreise festgesetzt sind, bietet mir in Verbindung mit den mir aufgegebenen Vorbereitungen zu Requisitionen für Zwecke der Heeresverpflegung auf Grund des Kriegseisengesetzes vom 13. Juni 1873 Anlaß zu folgender Bekanntgabe:

Bisher ist es dank der umsichtigen und eifrigen Tätigkeit der unter Leitung der Landwirtschaftskammer gebildeten Kommission für Heeresverpflegung gelungen, allen Anforderungen der militärischen Stellen an Lieferungen im Interesse der Heeresverpflegung im Wege freihändigen Ankaufs im Regierungsbezirk in vollem Umfange gerecht zu werden.

Bei dem steigenden Bedarf und den zurzeit obwaltenden besonders schwierigen Einkaufsverhältnissen muß aber immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die für das Reich gebildete Zentralstelle für Heeresverpflegung, für welche die vorgenannte Kommission die Aufkäufe ausführt, sich genötigt sieht, die behördliche Anordnung von Zwangsverkäufen gemäß der eingangs bezeichneten Bundesrats-Verordnung in Anspruch zu nehmen oder schließlich auch den Militärbehörden die Deckung des Bedarfs durch Requisitionen auf Grund des Kriegseisengesetzes zu überlassen.

Die damit zweifellos verbundenen großen Unannehmlichkeiten, Weiterungen und Nachteile, hervorgerufen namentlich durch das Abschätzungsverfahren, können der davon in erster Linie betroffenen Landwirtschaft des Bezirks, weiterhin aber auch der Getreidehandel und anderen an der Lagerung von Getreide- und Futtermittelvorräten beteiligten Erwerbszweigen nur dann erspart werden, wenn es gelingt, den gesamten von den militärischen Stellen, angemeldeten Bedarf, soweit er im Regierungs-Bezirk überhaupt gedeckt werden kann, dem freihändigen Ankauf der für die Zentralstelle tätigen Kommission in vermehrtem Umfange zuzuführen. In erster Linie handelt es sich dabei zurzeit um die Haservorräte.

Dafür ist unbedingte Voraussetzung, daß die behördlich angeforderten monatlichen Vorratsmeldungen fortan völlig zutreffend gemacht werden und daß ferner mit der freihändigen Vergabe der für die eigene Wirtschaft entbehrlichen Mengen nicht zurückgehalten wird.

Im dringenden eigenen Interesse aller hierbei beteiligten Kreise der Bevölkerung sehe ich mich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß nach der neuesten Verordnung des Bundesrats mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10,000 Mark bestraft wird, wer Vorräte von Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, dem zuständigen Beamten gegenüber verheimlicht, also unter Anderem sie bei der vorgedachten monatlichen Vorratsmeldungen anzugeben unterläßt. Ein Zurückhalten mit dem freihändigen Verkauf aber bietet dem Einzelnen angesichts der jederzeitigen Möglichkeit der Anordnung des zwangsweisen Verkaufs oder der militärischen Requisition keinerlei Vorteil. Insbesondere kann ein solcher Zwangsverkauf auch angeordnet werden für noch nicht ausgedroschenes Getreide.

Bei dieser Sachlage muß ich daher dringend empfehlen, die freihändige Ankaufstätigkeit für die Zentralstelle, durch die dazu berufene Kommission, für deren Rechnung nach wie vor als Vertreter des Großhandels die Firma M. Eiseemann Sohn in Frankfurt a. M. und als Vertreter der ländlichen Genossenschaften die Zentraldarlehnskasse für Deutschland in Frankfurt a. M. den Ankauf besorgen, nachhaltig zu unterstützen.

Wiesbaden, den 22. Dezember 1914.

Der Regierungs-Präsident.
Dr. von Meister.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Dezember 1914.

Unter Bezugnahme auf den unterm 14. Juni 1907 mitgeteilten Ministerialerlaß vom 10. Mai 1906 und meine Verfügungen vom 4. Juni 1907 und 1. Juli 1912 mache ich die Herren ländlichen Standesbeamten darauf aufmerksam, daß die Urkunden über die 11. Halbjahr 1914 vorgekommenen Eheschließungen von Angehörigen derjenigen ausländischen Staaten, welche das internationale Abkommen zur Regelung des Geltungsbereiches der Gesetze auf dem der Eheschließungen vom 12. Juni 1902 vollzogen haben.

Belgien, Italien, Luxemburg, Niederlande, Rumänien, u. Ungarn und Portugal) spätestens bis zum 2. Januar

1915 hierher einzureichen sind oder bis dahin Fehlanzeige zu erstatten ist.

Am Rande der hiernach einzureichenden Heiratsurkunden ist außer der Staatsangehörigkeit des fremden Staatsangehörigen auch dessen Heimatsort bzw. letzter Wohnort im Heimatstaat anzugeben, z. B. zu 1: Belgien—Brüssel, (Ministerial-Erlass vom 17. Juni 1907 — mitgeteilt am 4. Juli 1907 K. A. 1872).

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.

J. B.:

v. Bernus.

Berlin, den 12. Dezember 1914,

Am Anschlusse an den Erlass vom 3. September 1914 — IV b. 2079.

Nach einer Mitteilung der hiesigen Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika ist mit der Sammlung des von Bürgern der Vereinigten Staaten von Amerika in Deutschland zurückgelassenen Gepäcks nunmehr ausschließlich der amerikanische Generalkonsul in Berlin betraut worden. Die Herren E. P. Gaston und E. C. Hofmann sind hierzu nicht mehr ermächtigt.

Die erforderlichen Ueberdrucke für die Landräte und Vorsteher der Stadtkreise, die ich entsprechend zu verständigen bitte, sind beigefügt.

Der Minister des Innern.

Im Auftrage: v. Jarosky.

An die Herren Regierungs-Präsidenten.

Bekanntmachung.

Die Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung als Beauftragte des Königlich Preussischen Kriegsministeriums (Reichsmilitärskassens) zu Berlin wird ermächtigt, die Besitzer von Roggen, Weizen, Gerste oder Hafer aufzufordern, ihr bestimmte Mengen auch an ungedroschenem Getreide, das sich in Preußen befindet, zu überlassen. Die Zentralstelle wird durch jeden ihrer Geschäftsführer: Oekonomierat Burdhardt und Vandaldirektor Hartmann vertreten. Eine solche Aufforderung gemäß § 2 Abs. 2 des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (R.-G.-Bl. S. 516) die Wirkung, daß Verfügungen über die von ihr betroffenen Gegenstände nichtig sind; den rechtsgeschäftlichen Verfügungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder Arrestvollziehung erfolgen. Die Aufforderung wird unwirksam, wenn sie nicht binnen einer Woche, nachdem sie dem von ihr Betroffenen zugegangen ist, durch Erlass der zuständigen Behörde bestätigt wird. Zuständig sind die Landräte (in Hohenzollern die Oberamtmänner) und die Polizeiverwaltungen der Stadtkreise, in deren Bezirk sich das Getreide befindet; im Landespolizeibezirk Berlin ist der Polizeipräsident von Berlin zuständig.

Dieselbe Ermächtigung wird der Kriegsgetreide-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Berlin erteilt.

Berlin, den 23. Dezember 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe Dr. Sydow.	Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. In Vertretung: Küster.	Der Minister des Innern. In Vertretung: Drems.
--	--	---

Bad Homburg v. d. H., den 29. Dezember 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.

J. B.:

Segepfandt.

Kreissekretär.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt ist Käufer von Heu und Roggenstroh und nimmt Angebote jederzeit entgegen.

Proviantamt Frankfurt a. M.

Geschäfts-Zimmer: Frankfurt a. M.-West, Kasernenstraße.

Bad Homburg v. d. H., den 3. Dezember 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat. J. B. v. Bernus.



Nun steigt die heilige Weihnacht
Ins ird'sche Thal.
Da wird Hirschen angefaßt
Der hellste Strahl.

Da blüht in winterlicher Zeit
Aus Schnee und Eis
In himmlisch-schöner Herrlichkeit
Ein edles Reis.

❧ Weihnachtskerzen. ❧

Von A. Trinius.

Der Abend ist längst von den schneeüberpuderten Wald-
bergen niedergestiegen und hat seinen weiten, grauen
Mantel über das Städtchen sacht gebreitet, das sich mit seinen
Hütten und Häusern dicht an die steile Lehne eines Vorberges
schmiegt. Am Himmel ziehen die ersten Sterne herauf und
aus den Fenstern blitzen die Gassen auf und ab die Lichter,
als seien ebensoviele Sterne niedergefallen. Eine leichte
Schneedecke dämpft den Hall der Schritte, die ab und zu hin
und her huschen. Jetzt flammen auch rings um die Haube
des Kirchturms kränzförmig helle Lichter nach alter Sitte
auf und über das weit gewellte offene Land schreiten die
Engel singend, der horchenden Menschheit zu verkünden, daß
die hohe Weihenacht angebrochen, die Nacht, da Christ ist er-
standen, Frieden und Freude in die Herzen zu gießen.

Wie ein großes, feierliches Warten liegt es in der
Luft. Aus tausenden von Kinderäugen schimmert es er-
wartungsvoll in seliger Lust. Als müßten alle Türen
weit aufspringen, den Glanz und Jubel des einziehenden
Festes zu offenbaren. Als klängen silberne Harfen in
allen Ecken und Enden der Welt, als müsse nun das

Glück kommen, um für immer auf der Welt zu wohnen.
Und schon heben die drei Glocken hoch vom Turme an, ihre
ehernen Grüße weit über Gebirge und Land zu tragen. O,
du seliger Klang! Du Stunde, da das kindliche Herz möchte
schier springen in Wonnen ohne Zahl!

In einer der letzten Hütten am Waldestrande wohnt
seit langen Jahren der Holzhauer Martin Kley. Wenn
das schlichte Mahl aufgetragen wird, so scharen sich acht
Menschen um den Tisch: der Vater, die Mutter und sechs
Kinder. Zwei Jungen helfen dem Alten bereits im
Walde, die übrigen schaffen mit der Mutter für eine
Puppenfabrik des Ortes. Aber das freundliche Häuslein,
in dessen kleinen Vorgärtchen im Sommer bunte Blumen
nicken, beherbergt noch einen stillen, in sich gekehrten
Mann. Das ist der Musiker Anton Helmers. Als er
konfirmiert worden war, da hatte er einst seinen Vater
unter Tränen gebeten, ihn doch Musiker werden zu
lassen. Doch der Vater hatte ihn ausgelacht. „Musik-
anten sind und bleiben Hungerleider!“ hatte er damals
entgegnet. „Werde was Vernünftiges! Stadtpfeifer gib's



Weihnachten in Feindesland.

auch ohn. dich genug! Du hast eine gute Handschrift. Ich habe bereits mit dem Herrn Amtsgerichtsrat gesprochen. Er wird dich oben auf dem Amte im Schlosse anstellen. Da gehst du sicher und wir sind der Sorgen überhoben."

Still war da Anton in seine Kammer geschlichen und hatte unter heißen Tränen von dem höchsten Traume seines Lebens Abschied genommen. Er war ein Beamter geworden, der aber fortan von der Menschheit sich abschloß. Von seinen kleinen Ersparnissen hatte er sich nach Jahren ein Klavier gekauft. Das ward ihm in allen freien Stunden nun Freund, Braut und Welt. Nun durfte ja der Vater nicht mehr einschreiten. So ward er ein Einsiedler, den die Musik hoch über die Welt in Regionen trug, wo seine Seele konnte Feiertag halten. Er blieb unverheiratet. Die Mutter war längst heimgegangen, und als eines Tages der Vater auch aus dem Leben schied, wartete Anton Helmers noch ein Jahr ab, um für immer dem trodenen Schreibwerk Lebenswohl zu sagen. Er zog hinauf in das Dachstübchen des Holzhauers. Eine schmale Pension gab ihm vor der Hand die äußersten Mittel, das bißchen Leben kümmerlich durchzufechten. Aber er glaubte an seinen Stern noch immer. Solange ihm dieser voran leuchtete, blieb ihm die Hoffnung auf das große Wunder, das noch einmal kommen müsse, ihn zu belohnen für das lange, lange Ausharren in Fron und dürre Tätigkeit.

Anfangs hatte er auch gehofft, mit Stundengeben sich eine bessere Lage zu verschaffen. Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Die Einnahmen meinten wohl, daß bei einem früheren Gerichtsschreiber unmöglich Frau Musika könne ihre Karte abgegeben haben, anderen wieder war sein wenig weltgewinnendes Wesen ein Stein des Anstoßes. Da hatte Anton auch mit dieser Hoffnung erdgültig abgerechnet und hatte sich fortan völlig der Komposition zugewandt. Was in ihm sang und klang, was ihm der nahe Hochwald in die dürstende Seele rauschte, all das Hoffen und Sehnen, Träumen und Sinnen, das goß er in Melodien. Nieder und Tonstücke entstanden droben im engen Dachstübchen, die dann hinaus zu den Verlegern in die große Welt wanderten, und nach langen Monaten mit wenigen Worten des Dankes und Bedauerns wieder den Weg zu ihm zurücknahmen. Da war Anton Helmers noch stiller und in sich gefehrter geworden. Die Furcht und Bangnis wuchs schreckhaft in ihm empor, daß er doch wohl sich selbst getäuscht habe, daß Wollen und Können sich bei ihm nicht dede.

Es mehrten sich die Stunden bitterster Verzweiflung. Öffnete er noch zuweilen den Kassetten, wo seine Manuskripte sich von Jahr zu Jahr häuften, so schien es ihm wie mit tausend Zungen anzuklagen, daß er sein Hoffen und Streben an ein Phantom gehängt habe, daß er ein Narr sei, den auszulachen die Welt nur zu sehr ein Recht habe.

Ein größeres Werk, auf das er so liebe Hoffnungen gesetzt hatte, war nun auch wieder seit unendlich ihm dünkenden Monaten unterwegs. War das nicht Antwort genug? Was war er im lauten Wettkampf um Ruhm und Anerkennung, er, der völlig unbekannte Schwärmer, der sein Alles hatte der Kunst hingeopfert. Es würde auch zurückkehren, ob heute oder nächstens, was lag ihm noch daran? Verpufcht, verpufcht das ganze Dasein! Er saß am geöffneten Klavier und hielt den Kopf in die zuckenden Hände begraben. Er stöhnte auf, seine Seele weinte bitterlich. Vom Kirchturm nieder sangen die Gloden, immer heißer, süßer werbend für die seligen Schauer der nahenden Christnacht.

Nun hob er den Kopf. Draußen funkelnder Sternenglanz, die Dächer, der nahe Wald, alles schimmerte so festlich im frischen Schnee, als habe selbst die Natur sich für heute ein Feierkleid angelegt. Drunten der Mann war auch längst aus dem Walde heimgekehrt. Er hantierte mit der Frau in der Wohnstube. Die jüngeren Kinder bewegten sich im Hausflur und vor der Tür, ab und zu stimmte eins ein Weihnachtslied an, dann fielen die anderen summend oder singend ein. Und er droben allein, ausgestoßen von allem, was Menschenherzen Glüd und Sonne bedeutet? Lohnte es sich noch, dieses Leben weiter zu leben? Wer wartete auf ihn, seine heißgeliebte Kunst? Niemand, niemand! Er war

ein Überflüssiger, dem keiner auch nur eine einzige Träne nachweinen würde. Die Welt wäre nur von einem Narren erlöst! Er hob den Kopf und horchte wieder hinaus. Abschied hier nehmen, hinauswandern, ohne Ziel noch Ende, hinaus in das nachtsille Land, bis auch ihn die große, ewige Stille umfange! War das nicht auch ein Friedensfest? Horch! Erklängen da nicht Engelschöre, die ihn lockten hinauf zur ewigen Heimat? Seine Seele mußte Antwort geben. Und er senkte die Arme, leise anhebend glitten die Finger über die Tasten, um dann immer stärkere, höhere Töne dem Instrument zu entlocken.

Mitten im Schmelzen des kleinen Tannenbaumes hielten drunten die Alten an und lauschten auf.

"Horch doch nur, Martin! So hat doch der arme Mensch noch lange nicht gespielt! Als ging's in den Himmel hinein!" Die Frau wischte sich über die Augen. "Daß er muß so allein durch die Welt gehen, so ein guter Mensch!"

Eine halbe Stunde später schritt Anton Helmers die schmale Stiege des Häuschens nieder. Ein fast müder, schwerer Schritt. Als er eben den Hausflur durchmessen wollte, öffnete sich die Tür der Wohnstube. Im Rahmen erschien die Holzhauersfrau. Herzlich erklang ihre Stimme:

"Herr Helmers! Wollen Sie nicht heute abend zu uns kommen, weil Sie doch so allein sind! Wir werden uns wirklich freuen! Am Christabend soll keiner allein bleiben!" Freundlich blickte sie zu dem Manne, der mit tief übergezogenem Schlapphute vor ihr stand. Im Gesicht von Anton Helmers kämpfte es sichtlich, dann erwiderte er zögernd und leise:

"Schön Dank, liebe Frau Ales! Aber . . . ich bin ja nicht allein! Ich . . ." Er hob die Augen empor, als sähe er über sich freundliche Gestalten. "Ich bin wirklich nicht allein! Seien Sie mir nicht böse . . . wenn ich es abschlage . . . aber." Er brach ab, murmelte ein paar halb verständliche Worte und verließ das Haus.

"Was er nur haben mag! Ein sonderbarer Mensch! Er kann mir so leid tun!" Die Frau sah ihren Mann an, der nur stumm die Achseln zuckte.

Anton Helmers war auf die Gasse getreten. Da und dort funkelten schon erste Weihnachtskerzen aus niedrigen Schubfensterchen. Die Gloden vom Kirchturm sangen immer lauter, lockender, droben leuchteten ewige Sterne. Die sollten ihm den Weg zum leuchten Ziele weisen. Unter Glodenklang wollte er still hinüber in die Ewigkeit gehen. Abgeschlossen lag sein Leben. Nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu erhoffen! Noch einmal durch die Gassen, über den Markt seiner Jugendstadt, durchs alte, dunkle Tor . . . hinüber, wo die hohen leuchtenden Tore der ewigen Heimat ihm winkten. Aber ein Stück Land, dann der Wald, dann der stille Teich, an dem er schon als Kind so manchmal geharrt und gezäumt hatte, daß aus feuchtem Schoße mühten wunderfame Gestalten heraussteigen, ihm ein Wunderland zu zeigen! Er klappte den Rockragen empor und schritt in der Richtung zum Marktplatz, wo die hellerleuchtete Kirche ihn bereits von weitem zu rufen schien. Alle ihre hohen Fenster strahlten, von der Turmhaube leuchteten die Festlichter, immer voller, eindringlicher riesen die Gloden.

Als er an die Kirche angekommen war, blieb er unwillkürlich nahe des Einganges stehen. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen. In das jubelnde Brausen der Orgel mischten sich die Menschenstimmen, so fröhlich, so hoffend und wie befreit, daß Anton Helmers wie betroffen und ergriffen noch ein paar Schritte zur Tür herantrat. Stand da nicht plötzlich die eigene Jugend wieder vor ihm auf und sah ihn mit großen, stillen Augen an? Da er mit klopfendem Herzen in die Christmette geeilt war, seine helle Stimme tönen zu lassen, um dann am Schlusse des Gottesdienstes leuchtenden Auges heim zu eilen, nun den Segen des Christkinds zu erfahren! "Vom Himmel hoch, da komm ich her . . ." O, süßer, alter, wohlvertrauter Klang! Er fährt sich über die Augen. Ein Zittern läuft ihm über den Leib.

Er hat gar nicht bemerkt, daß zwei Jungen, die Gesangsbücher unter dem Arm, über den weiten Marktplatz gestürzt

Fürs

Haus.



Weihnachtsraum.

Der Schnee auf Flodenschwingen
Weht leil' die Flur entlang,
Die eis'gen Flächen klingen
Wie ferner Glodentlang.

O Herz, was du erfahren
In Zeiten, die entflohen,
Heut' kommt aus fernen Jahren
Als Gruß ein heil'ger Ton.

Heut' über kalt' Verzagen
Geht auf in deiner Brust
Ein Licht aus Jugendtagen,
Ein Klang der Jugendluft.

Durch trübe Dämm'ungsschleier
Geht auf jetzt Licht an Licht,
Und Jubel, Christnachtsfeier
Laut durch die Stille bricht.

Die Wehmut hebt die Binde,
Die um den Blick dir lag,
Du wirfst aufs neu' zum Kinde,
Du lebst vergang'nen Tag.

Erinn'ung mit Geschenken
Schmückt dir den Weihnachtsraum,
Dein Kinderzeit-Gedenken
Aufflammt als Lichterbaum.

So jedem wird bescheret;
Dir ist aus Zeiten fern
Ein Tag zurückgekehrt
Am heiligen Fest des Herrn.

Gustav zu Putlig.

Für Silvester.

Berliner Pflauntuchen. In eine Schüssel schüttet man 75 Gr. feines Weizenmehl, läßt es erwärmen, tut 75 Gr. Hefe, die man in einer Obertasse lauwärmer Milch aufgelöst hat, hinein, vermischt sie mit einem Teil des Mehls und läßt die Masse aufgehen. Dann fügt man 125 Gr. Zucker, 6 zerquirlte Eigelbe, die abgeriebene Schale einer Zitrone, $\frac{1}{4}$ Liter lauwarme Milch, 2 Eßlöffel Rum, etwas Salz und Muskatblüte sowie 175 Gr. zerlassene Butter hinzu, bereitet einen geschmeidigen Teig, rührt ihn so lange, bis er Blasen wirft, und läßt ihn dann wieder aufgehen. Als dann rollt man ihn etwa $\frac{1}{2}$ Zentimeter stark aus, sticht mit einem Glase oder Ausstecher Rundungen aus, bestreicht sie mit Wasser, belegt die Hälfte mit kleinen Häufchen Fruchtmus, deckt die anderen Rundungen darüber, drückt sie an den Rändern

fest zusammen, rädelt sie ringsherum mit dem Kuchenrädchen ab und läßt sie abermals aufgehen. Sämtliche Kuchen werden dann in heißem Schmalz auf beiden Seiten braun gebacken. Auf Fließpapier läßt man sie entfetten, bestäubt sie mit Zucker oder überzieht sie mit beliebiger Glasur.

Bayerische Pfannkuchen. 125 Gr. Butter werden zu Sahne gerührt und nach und nach mit 2 ganzen Eiern, etwas lauwärmer Milch, 16 Gr. aufgelöster Pflauntuche, 375 Gr. Mehl, 1 Eßlöffel Zucker und 1 Prise Salz gut vermischt. Dann läßt man den Teig aufgehen, formt taubeneigroße Kugeln daraus, bäckt sie, nachdem sie aufgegangen sind, in heißem Schmalz schön goldgelb und bestreut sie mit Zucker und Zimt.

Heringssalat. Zwei schöne, einen Tag lang in Milch gelegene Heringe, 12 mittelgroße, in der Schale gekochte Kartoffeln, 250 Gr. kalter Wildbraten oder magerer Kalbsbraten, 6 säuerliche Äpfel und 2 saure Gurken werden in feine Streifen geschnitten. Alsdann fügt man eine feingewiegte Zwiebel, Kapern, nach Geschmack Senf, Salz und Pfeffer hinzu. Schließlich gießt man eine aus 2 hartgekochten Eigelben, der Milch von 2 Heringen, sowie Essig und Öl hergestellte Sauce darüber und vermischt alles innig miteinander. Nachdem der Salat gut durchgezogen und geschmackvoll garniert, wird er aufgetragen.

Glühwein. Auf jede Flasche leichten Rotwein rechnet man 120 Gr. Zucker und etwas Stüd-zimmet. Dies wird in einem Emailletopf vors Kochen gebracht und schnell serviert.

Teepunsch (rheinisch). Ein Liter guter, nicht zu lange gezogener schwarzer Tee wird mit drei Flaschen Wein und $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker erhitzt und die auf Zucker abgeriebene Schale einer Zitrone hinzugefügt. Wenn dies vor dem Kochen ist, tut man es in die Punscherrine und gibt eine halbe Flasche Arrak dazu. Hierzu darf nur Rheinwein, kein Moselwein, genommen werden.

Königspunsch. Aufguss von 10 Gr. Tee mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, Saft von 6 Zitronen, fast 1 Kilo Zucker dazu. Wenn dieser geschmolzen ist, gießt man eine Flasche Burgunder, eine Flasche Champagner und eine Flasche Arrak dazu, rührt alles untereinander und läßt den Punsch heiß werden, nicht kochen.

Schwerer, roter Punsch (Herrenpunsch). 1 Liter starker Tee, 4 Liter schwerer Rotwein, 1 Liter Portwein, $\frac{1}{2}$ Liter Madeira, 1 Wasserglas voll Cognat und 1 Kilo Zucker werden bis vors Kochen erhitzt und aufgetragen. (Ganz vorzüglich, doch mit Vorsicht zu genießen.)

Weinpunsch. Zu einer größeren Bowle werden 3 Zitronen und 2 Apfelsinen an Zucker abgerieben, der Saft dazu, 2 Flaschen Wasser auf den Zucker gegossen und 4 Flaschen Weißwein kochend, für Mittelstärke $\frac{1}{4}$ Liter Arrak. Warm und auch kalt gut.

Punsch-Essenz. 1 Pfund Zucker wird mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser klar gekocht, dazu der Saft von drei Zitronen gegeben. Dies kühlt man etwas ab und rührt dann eine Flasche guten, echten Arrak darunter, läßt es kalt werden, füllt es auf Flaschen und bewahrt es gut verkorkt zum Gebrauch auf. Die Essenz verbessert sich nach einigen Tagen sehr, es ist deshalb anzuraten, sie schon jetzt zu machen.



Verfehlte Liebesmühe.

Ein Ehelicher. „Meine Herren,“ sagte der Pferdehändler, „ich kann es Ihnen nicht verhehlen, aber das Pferd ist auf einem Auge blind.“ — Nur ein Bauer konnte sich entschließen, das Tier zu kaufen. Nachdem er es bezahlt hatte, meinte er: „Sie waren so ehrlich, mir den Fehler des Tieres zu sagen, hat es sonst noch einen Defekt?“ — „Ja, es ist auch auf dem anderen Auge blind.“

Nicht auszubedenken. Die beiden Landarbeiter philosophieren über die heutige Generation. „Ja“, sagt der eine, „wir sind klüger als unsere Väter. Und die waren klüger als ihre Väter.“ — Der zweite blickt den Gefährten sinnend an, dann bricht er verwundert aus: „Menschenkind, wie dumm muß da dein Großvater erst gewesen sein!“

Reinsfall. Der junge Waggles ist schön reingefallen mit seinem Scherz, den er sich mit seiner Feuerversicherungsgesellschaft erlaubte. — „Wie das?“ — „Er versicherte fünfhundert Zigarren, rauchte sie, und erhob dann Anspruch auf die Versicherungssumme mit der Begründung, daß sie durch Feuer zerstört worden wären.“ — „Und sie lachten ihn wohl aus?“ — „Nein, sie ließen ihn wegen Brandstiftung verhaften.“

In der Apotheke. „Bitte noch eine Schachtel Pillen, wie die gestrigen.“ — „Haben sie geholfen?“ — „Nein, aber sie passen so gut in meine Windbüchse.“

Ein alter Faulpelz. „I hab' nia in mein' Leb'n was tan, i bin ganz in Ehr'n arbeitsunfähig word'n.“

In der Schule. Der Lehrer: „Was wird der Prinz von Wales, wenn der König von England stirbt?“ — Der kleine Jacques: „Ein armes Waisenkind, Herr Lehrer.“

Merkwürdig. Der kummervolle Vater: „Ach, Blanche, es ist eine schwere Last mit dem Bengel, wir hätten doch nie daran gedacht, daß sein Unterricht uns so teuer zu stehen kommen könnte.“ — Der kleine Sünder kopfschüttelnd: „Ja, Papa, und dabei bin ich doch noch einer von denen, die am wenigsten lernen.“

Die bewundernde Freundin. Jad: „Ich bewunderte eben Mabels Haar. Es ist entzückend!“ — Mabels Rivalin: „Ach, sie hat noch viel Schöneres.“

Enterbte. „Nach meinem Tode werde ich mein Gehirn den Gelehrten und mein Geld für wohltätige Stiftungen hinterlassen.“ — Werden dann aber die Gelehrten nicht das Testament ansprechen?

Gerechte Teilung. Die Ehescheidung war ausgesprochen. Das einzige Kind erhielt die Mutter; aber nach der Verhandlung trafen die beiden Geschiedenen noch einmal zusammen, und die junge Frau sagte: „Ich bin bereit, dir das Baby für die Hälfte der Zeit zu überlassen.“ — „Das ist ja schön von dir,“ sagte der Vater sehr befriedigt. „Gewiß“, wiederholte die Mutter noch einmal ruhig, „du sollst es haben — für die Nacht!“

Beunruhigend. Wirt: „So leid es mir tut, Herr Reichenberg — aber ich muß Ihnen kündigen.“ — „Warum?“ — „Der Geldbriefträger kommt zu oft zu Ihnen.“ — „Sind Sie deswegen neidisch?“ — „Das nicht; aber er löst mir dadurch meine Gläubiger auf den Hals!“

Diese Zeichnung besteht aus einer einzigen krummen Linie.
Wo ist der Anfang?



Der Kopf ist nach der Richtung des Pfeils zu sehen, die die Linie bildet.



Kriegsrätsel.

Wenn das Rätselwort erscheint,
Grüßen wir's als lieben Freund.
Aber wenn sein Schluslaut fehlt,
Ward nebst andern er erwählt,
Daß an ihm manch deutscher Held
Sich dem Feind entgegenstellt.

anmoo — anmoo — jelspoojag

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

bB; aD, 9; cD, 9; d10, A, D, 9, 8.

Im Stat: cA und 10.

B dA; M dA, H aA (—26); H b10, M aD, B bA (—24); B d10, M d7, B dA (—14). Somit haben die Gegner 64 Augen erreicht.

Silbenrätsel.

1. Gouvernement in Südrussland (Zelaterinoslaw), 2. Eine Frucht (Orange), 3. Eine Todesart (Garafiri), 4. Ein Gott (Allah), 5. Kaufm. Ausdruck für Gewinn (Nugen), 6. Fluß in Rußland (Newa), 7. Stadt in den Verein. Staaten (Sac), 8. Stadt in Thüringen (Eisenach), 9. Hafenplatz in Syrien (Beirut), 10. Orientalischer Herrscher (Abbas), 11. Schlachtort in Oberitalien (Solferino), 12. Bildungs- und Vergnügungstätte (Theater), 13. Eine Ionische Insel (Ithaka), 14. Hoher Berg (Ararat), 15. Römischer Kaiser (Nero), 16. Nahrungsmittel (Butter), 17. negerreich (Achanti), 18. Hustenmittel (Cachou), 19. Musikinstrument (Harmonium).

1. Johann Sebastian Bach, 2. Weihnachts-Oratorium.

Rätsel. Ha — us — be — sen.

Quadraträtsel.

M	A	S	S	E
A	L	I	E	N
S	Z	A	H	L
S	E	S	N	E
E	N	L	E	N

Suchbild.



Eine Heldin.

Von Albert Fried.

Ihr leben in einer großen Zeit; alt und jung, Mann und Weib sind voller Opfermut. Man hört von Millionen Menschen, die sich freiwillig gemeldet, um ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes hingeben zu wollen, man vernimmt von Müttern, die acht Söhne ins Feld geschickt haben, von Greisen, die sich freudig in die Reihen der Kämpfer stellten, von Jünglingen, die kaum dem Knabenalter entwachsen, bettelten, mittun zu dürfen, von Männern, die sich von Haus und Hof, von Frauen und Kindern losrissen, um das Vaterland, das in Gefahr ist, verteidigen zu helfen.

Man sieht plötzlich ein Volk von Helden um sich; auch in dem primitivsten Hirn ist mit einem Schlage der Heldengeist erwacht. Und nur wenige wohl vermögen zurückzubleiben.

Und vielleicht die größten Heldentaten werden nicht vermeldet, werden im Verborgenen ausgeführt.

Von einer solchen möchte ich erzählen.

Hoch im Norden Berlins wohnt eine Näherin, die sich dadurch ihr Leben fristet, daß sie zu den Leuten ins Haus geht, um zu flicken und zu nähen. Das tut sie jahraus, jahrein, Tag für Tag. Auch manchen Sonntag und Feiertag hat sie bei fremden Leuten gearbeitet. Und wenn es nicht an solchen Tagen geschah, die alle Menschen zu den festlichen zählen, so saß sie gewiß daheim in ihrem einfachen Stübchen, um für sich zu arbeiten, denn um bei fremden Leuten in's Haus zu gehen, muß man ja stets sauber und nett gekleidet sein.

Sie war fleißig und geschickt, und deshalb fehlte es ihr wohl auch niemals an Tätigkeit. Die Hausfrauen merkten sich oft schon bei ihr auf viele Wochen hinaus vor, damit sie nur bestimmt kommen möge. So war sie einen Tag im Osten, einen im Westen, bald im Norden, bald im Süden; und der Weg mochte noch so weit sein, das Wetter noch so schlecht, man konnte sich fest und steif darauf verlassen, daß sie zur Arbeit erschien und pünktlich zur Stelle war.

Darüber ist das Fräulein alt und grau geworden, eine nahe Sechzigerin mit lichten Haaren, die aber noch so arbeitssam ist wie vor Jahrzehnten, und ebenso sauber und nett in ihrem Aussehen wie in ihrer Arbeit.

Um Arbeitsstellen war sie niemals in all den langen Jahren verlegen gewesen: Töchter erbten gleichsam das Fräulein von ihren Müttern, Frauen empfanden es als eine Freundschaftsgunst ihrer Bekannten, wenn diese ihr die Adresse der Näherin verrieten. Und sie konnte ein ruhiges Leben führen, das freilich wohl eben nur so ohne Erregungen dahinsfloß, weil kaum ein Mensch je wunschloser und bescheidener in seinen Bedürfnissen gewesen ist als unsere Heldin.

Ja, eine Heldin ist wirklich auch unsere Näherin, eine Heldin, in der mehr Edelsinn lebt, als in manchem Mann unserer Zeit.

Jüngst war sie wieder in einem westlichen Hause tätig, im Hause eines Mannes, der als wirklich wohlthätiger Herr weit und breit in Berlin bekannt ist, der schon viel Gutes getan hat, und der auch jetzt wieder in Hülle und Fülle gab, obwohl der Krieg auch an seinem Vermögen nicht ohne tiefgehende Spuren vorübergeht. Auch die Gattin dieses Mannes ist im wahrsten Sinne des Wortes eine wohlthätige Frau, die nicht etwa nur gibt, damit es an die große Glocke kommt, sondern aus wirklich gutem Herzen, aus wahrer Freudigkeit am Geben.

Und als nun jene Näherin bei ihr war, da mochte ihr der Gedanke gekommen sein, daß es vielleicht dem Fräulein jetzt in der Zeit der Kriegsnot auch an Tätigkeit fehlen und sie vielleicht gar notleiden könnte.

Besorgt erkundigte sie sich: „Na, Fräulein K., wie geht es denn Ihnen jetzt? Behalten Sie auch alle Ihre Kundinnen? Wenn's nicht der Fall ist, wenden Sie sich nur an mich! Bei mir finden Sie ja stets zu tun! Und wenn's nicht bei mir ist, dann weise ich Ihnen gern noch andere Stellen zu!“

„Ich danke Ihnen sehr, gnädige Frau!“ sagte die Näherin. „Ich hoffe, es wird schon gehen! Wenn ich wirklich da oder dort es etwas billiger machen muß, aber verlieren werd' ich wohl keine Stelle. Na ja, schade ist es ja, wenn ich es billiger machen soll. Es ist ja doch nicht meiner wegen! Sparen tut man ja doch nichts jetzt, man kann nur weniger geben!“

„Wie meinen Sie das, Fräulein?“ fragte die Dame, und dann erzählte die Näherin der Dame, daß sie alles, was sie sonst „auf die hohe Kante“ lege, jetzt opfere fürs Rote Kreuz und für andere Wohltätigkeitszwecke.

„Viel ist es ja nicht, aber ein Schelm gibt mehr, als er hat!“ sagte sie bescheiden.

„Das ist aber sehr nett von Ihnen,“ meinte die Dame, „wo Sie das Geld so schwer verdienen und schließlich ja auch wohl an die Zeit denken müssen, wo Sie nichts mehr verdienen können.“

„Ja, daran kann man jetzt nicht denken, gnädige Frau!“ meinte die Näherin schlicht. „Hoffentlich überlebe ich noch so lange den Krieg, um mir wieder ein Sümmchen zusammen zu sparen. Aber daran habe ich jetzt nicht gedacht! Was ich hatte, hab' ich gegeben!“

„Alles, was Sie sich erspart, Fräulein?“

„Ja, gnädige Frau, alles! Ich konnt' nicht anders, mein Vater, zwei Brüder und mein Bräutigam sind 1870 gefallen. Mein Vater bei Sedan, mein Bräutigam bei Merici-le-Haut vor Metz, meine Brüder bei der Belagerung von Paris. Als ich daran dachte, hab' ich alles hinggegeben, was ich mir erspart: 457 Mark. Dreiundzwanzig Jahre habe ich daran gespart. So viel werd' ich wohl niemals mehr zusammen bekommen. Aber ich hab's gern hinggegeben.“

„Aber, Fräulein, wenn Ihnen etwas zustößt, wenn Sie arbeitslos werden! Was geschieht dann mit Ihnen?“

„Ach, gnädige Frau, verhungern kann ich ja nicht. Und wenn ich nichts mehr verdienen kann und mit der Altersrente auskommen muß, dann ist's ja freilich schlimm! Na, dann leide ich eben auch durch den Krieg, wie meine Mutter auch gelitten hat und meine eine Schwägerin, die mit drei kleinen Kindern zurückblieb. Andere geben ja ihr Leben hin, werd' ich doch das Geld hergeben können.“

„Aber alles, was Sie haben!“

„Ja, ich konnt' nicht anders!“

Sie konnte nicht anders, die heldenmütige Näherin.

Die Dame, zu der sie das sagte — eine wahrhaft gutherzige, wohlthätige Frau —, war, wie sie selbst erzählte, beschaamt, als sie das vernahm. „Gibt auch nur ein Reicher in ganz Deutschland,“ so meinte sie, „so viel wie diese arme Person gegeben hat? Alle ihre Ersparnisse, ohne Bedenken, ohne viel Rühmens und in einer Zeit, wo sie vielleicht selbst in ihrem bescheidenen Einkommen geschmälert sein kann?“

Ja, es steckt doch viel Heldennut im deutschen Volke. —



sind und nun dicht hinter ihm stehen. Erst ihre Stimmen schrecken ihn auf. Der eine pufft den anderen.

„No, mach' hin! 's ja schon angegange! 's wärd Zitt!“

„No, ärscht muß doch der Mann 'nein! Der stäht schon länger da!“

Anton Helmers erwacht. Also erst er, dann die wartenden Jungen. Und wie unter einer höheren Macht folgt er der rufenden Stimme. Sacht ist er in das Gotteshaus eingetreten. Die beiden Jungen sind leichtfüßig zu der Empore hinaufgeeilt, er selbst bleibt unten im Vorraum stehen, wo er sich an eine Säule lehnt und mit weit geöffneten Augen in die webende Lichterflut ergriffen blidt. Niemand hat ihn bemerkt. Aller Augen hängen jetzt an dem Antlitz des alten Pfarrers, der soeben die Kanzel betreten hat. Alte, liebe und vertraute Worte schlagen an das Ohr des armen Musikers. Und dann setzt droben antwortend der Knabenchor ein. Wie Engelstimmen schweben die süßen, hellen Töne einher. Anton aber schaut nur immer wieder in die flimmernde Glut der Weihnachtskerzen, die von den beiden mächtigen Tannenbäumen zu seiten des Altars herüber grüßen. Dort oben hat auch er einst unter den Schuljungen gestanden und hat seine schöne Stimme frisch und fröhlich hinaus klingen lassen und hat dabei immer in die zuckende Lichterflut der Weihnachtskerzen schauen müssen, von denen ein Zauber für ihn ausging, der seine Seele ganz gefangen nahm. Und dieser Zauber ist nicht gestorben. Wieder hebt er mit werbender Macht an, seine nach Frieden dürstende Seele zu ergreifen. Wie Schauer, urewige Erkenntnis läuft es ihm über den Leib, daß keiner soll ausgeschlossen sein von den Heilsgaben der Weihenacht.

Die Rede ist beendet. Die Gemeinde setzt zum letzten Piede ein, vom Turme hebt das feierliche Läuten wieder an.

Heller, frohlockender scheinen die Kerzen dem einsamen Manne entgegen zu rufen: Nun gehe heim und sei auch du gesegnet! Tränen stürzen ihm aus den Augen. Wie er gekommen, so verläßt er wieder das Gotteshaus. Durch die Gassen heim geht sein Weg. Fast eilt er diesmal, als triebe ihn eine höhere Macht. Als die Türflügel leicht schrillt, tritt aus der Wohnstube ihm die Frau entgegen.

„Na, da sind Sie ja schon wieder Herr Helmers? Vorhin war der Briefträger für Sie noch da. Ich habe den Brief 'nauf gelegt. Ich wünscht, 's wär Ihnen eine Weihnachtsfreude!“

Anton Helmers hat in seinem Dachstübchen Licht geschlagen. Da glänzt auch schon das helle Rudert vom Tische. Er reißt den Umschlag auf, seine Augen irren über den Inhalt, dann geht ein tiefes Beben ihm über die Glieder.

„O, mein Gott! O, mein Gott!“ Er sinkt auf den Stuhl. Er hat die Hände vor das zuckende Gesicht geschlagen. Er lacht und weint durcheinander. Eine Leipziger große Musikfirma schreibt ihm, daß sie das Tonstück in Verlag nehmen will. Sie bietet ihm eine Summe, die ihn fast erschrecken macht. Wenn das Fest vorüber ist, soll er auf ihre Kosten nach Leipzig kommen, um den Vertrag festzulegen und über spätere Erwerbungen sich auszusprechen. Er taumelt auf. Kein Traum. Schwarz auf weiß liest er es immer wieder. Dann hält es ihn nicht länger allein. Aussprechen sich, das Herz öffnen. Schon ist er unten und steht mitten im Stübchen vor dem leuchtenden Weihnachtsbaume. Er streckt seine Hände dem alten Ehepaare hin. Er jubelt auf:

„Nun komm' ich doch noch zu Ihnen! Auch mir ist heute das Christkind erschienen! Freuen Sie sich mit mir! Nun ist alles, alles gut!“ — — —

Großvaters Christbaum.

Von Marie Stahl.

Bei Großvater steht morgen ein Christbaum auf der Diele, der reicht vom Boden bis an die Decke. An der Spitze hat er einen goldenen Stern, das ist der Stern von Bethlehem, an seinen Zweigen hängen goldene Äpfel und Nüsse und an seinem Fuß steht die Krippe mit dem Jesuskindelein. Maria und Joseph und die Hirten vom Felde sind auch dabei. An dem Baum sind hundert Wachslichtchen und wenn sie brennen, dann ist große Bescherung. Alle im Hause und auf dem Hof bekommen Geschenke, alle, bis auf das kleine Gänsemädchen und den alten, blödsinnigen Mathias. Großmutter teilt selbst aus, Pfefferkuchen und Christstollen und schöne warme Sachen zum Anziehen. Und die Kinder kriegen Spielzeug.

„Warum gehen wir nicht zu Großvater?“ fragte der kleine Willy, der auf dem Bettrand, am Lager seiner kranken Mutter saß. Es war kalt und öde in der häßlichen Hinterhauskammer der Großstadt und seine Kinder Augen wurden groß und glänzend vor Verlangen nach den geschilderten Herrlichkeiten.

„Weil Großvater uns verstoßen hat“, antwortete die Mutter hart, mit einem Unterton von Trost. „Ich gehe nie wieder zu ihm, er ist böse auf deine arme Mutti und würde sie und dich aus seinem Hause jagen.“

„Warum ist denn Großvater so böse?“ fragte das Kind erstaunt und dringend.

Da nahm seine Mutter es fest an ihr Herz. „Du bist noch sehr klein, Willy, erst sieben Jahr, aber merk auf, was ich dir sage! Mutti hat deinen Vater sehr lieb gehabt, aber er war nur ein Knecht auf dem Hofe bei Großvater. Und Mutti sollte einen reichen Bauernsohn heiraten, den Werner Gutsmidt vom Schulzenhof uns gegenüber, mit dem sie schon als Kind gespielt, und sein Vater war der Dorfschulze, der angesehenste Mann in ganz Hegersheim. Unsere Väter hatten uns schon miteinander versprochen, als wir Kinder waren wie du. Aber dann kam

dein Vater auf unseren Hof und er hatte so blaue Augen — o, und er pfiß und sang so schön — und ich hatte ihn lieber als den Werner. Großvater merkte es und jagte ihn fort. Da lief ich ihm nach und wurde seine Frau. Wir waren sehr arm und wir kamen immer tiefer ins Unglück.“

Die junge Frau bedeckte die Augen mit der Hand, sie zögerte, dem Kinde die ganze Größe ihres Elends zu offenbaren. Und doch sollte und mußte ihr Sohn alles erfahren, ehe sie aus dieser Welt ging. Wenn er es jetzt auch noch nicht verstand, die Worte würden in seinem Gedächtnis haften und er würde später begreifen.

„Mutti“, sagte das Kind bekümmert, „wenn Vater so arm war, hättest du doch lieber bei Großvater bleiben sollen, wo es so schön ist!“

„Ja, mein Junge, es wäre besser gewesen, denn dein Vater hat uns verlassen!“ Heiße Tränen stürzten der unglücklichen Frau aus den Augen bei dem Bekenntnis ihres Unglücks und ihrer Schmach, die das Kind in seiner ganzen Größe nicht ahnen konnte. Der Mann, den sie so heiß geliebt, daß sie alles seiner wegen verließ, hatte sie mißhandelt und geschlagen und endlich verlassen, weil sie nicht um Gnade bei ihrem Vater betteln gewollt. Und weil er sich in dem alten Bauer verrechnete. Er hatte geglaubt, er müsse ihn als Schwiegersohn anerkennen, wenn er ihm die einzige Tochter genommen. Er kannte den harten Bauernstolz nicht, der auch der abgekehrten Frau auf dem Krankenbette im Blute lag, so daß sie lieber elend zugrunde gehen wollte, als sich demütigen.

„Mutti, weine doch nicht“, bat der Kleine zärtlich. „Ich will zu Großvater gehen und ihn bitten, er soll nicht mehr böse sein. Und ich will ihm sagen, daß du krank bist und daß wir gern den schönen Christbaum sehen möchten.“

„Wie solltest du wohl zu Großvater kommen?“ fragte die Mutter schluchzend.

„O, ich weiß den Weg, ich bin doch im Sommer einmal mit dir bis Altstadt im Omnibus gefahren und da hast du mir die Chaussee gezeigt, die nach Hegersheim führt“, rief der Kleine mutig. „Ich kenne den Omnibus und weiß die Stelle am Neumarkt, wo er abfährt!“

„Nein, nein, mein Liebling, das geht nicht! Schlage dir das aus dem Sinn, du bist viel zu klein, den Weg allein zu machen und ich will nicht, daß sie dich von der Tür weisen“, entgegnete Frau Agathe Blenker und küßte das Kind zärtlich. Und dann kam eine Stubennachbarin, um nach ihr zu sehen und mitleidig eine warme Suppe für sie und das Kind zu kochen. —

Als Frau Agathe am folgenden Morgen aus einem schweren, tiefen Schlaf erwachte, den ihr die Arznei des Arztes verschafft, war die Kammer leer und auf ihrem Bett lag ein Blatt aus Willys Schulheft auf dem mit großer, steiler Kanderschrift geschrieben stand: „Ich gehe zu Großvater, habe keine Angst.“

Auf ihrem Betttischchen fehlte ihr alles Lederportemonnaie, das einige Groschen enthielt. Das Kind hatte es mitgenommen. Ein Schwindel, wie eine Ohnmacht erfaßte sie und enthob sie für einige Zeit aller Angst und Sorge. Auf dem Wiesenhof in Hegersheim, dem stolzen Besitz des alten Bauern Werkeband dämmerte die stille, heilige Nacht herab. Wie alljährlich stand der Christbaum auf der geräumigen Diele, aber die Festfeier hatte sich sehr verändert gegen frühere Jahre. Die frohe Weihnachtsstimmung fehlte ganz, allerlei böse Geister herrschten im Hause und vertrieben Eintracht und Frieden.

Nicht wie sonst verteilte die Bäuerin Geschenke unter dem Tannenbaum auch an die Armen und Dürftigen, sie sah grollend und mit schweren Sorgen in der Kammer und sah dem Treiben zu, dem sie nicht wehren konnte. Ihr Mann hatte einen Neffen ins Haus genommen, der sein Erbe sein sollte, weil er das eigene Kind enterbte und verstieß. Dieser Neffe Heinrich brachte eine junge neumodische Frau mit und beide verstanden es in kurzer Zeit, dem Bauer die Zügel der Herrschaft aus der Hand zu nehmen und sich zu Herren im Hause und auf dem Hof zu machen. Lange Zeit hatte er sich von der Klugrederei und dem Überlegentum des jungen Paares blenden und imponieren lassen. Bis ihm doch langsam die Augen aufgegangen, daß hinter all den großen

Worten nur Prohentum und Hochmut steckten und daß man ihn aus seinem Platz verdrängt habe, um sich selbst als Herrn aufzuspielen und sich seines Besitzes zu freuen, schon lange ehe er im Grabe lag.

Statt der Tafel mit Geschenken stand heute ein Tisch unter dem Christbaum, der sich unter der Last üppiger Speisen und Getränke bog. Eine lustige Gesellschaft schmauschte und pokulierte, die Diensthofen hatten keinen Feierabend, sondern schwere Arbeit mit kochen, braten und bedienen. Die junge Frau Werkeband im seidenen Kleid rührte selbst keinen

Finger, sondern ließ die Mägde und die Köchin hart an, wenn ihr auch das Beste noch nicht gut genug schien für ihre Gäste. Sie

hatte ihre Sippe aus der Stadt geladen, die sich nun breit machte in dem stattlichen, wohlhabenden Bauernhaus. — Es ging

laut und lustig her auf der Diele, ganze Salven von Gelächter und übermütigen Reden und gepfefferten Witten bröhten durch das Haus, dazu knallten die Sekt-psproffen, einer der Städter hämmerte auf

einem neu angeschafften

Klavier und brüllte zweideutige Couplets dazu.

Niemand bemerkte es und achtete darauf daß die Haus-

fürschöffnete, niemand sah das Kind, das mit einem

eisigen Windstoß herein taumelte, kaum im-

stande sich auf den zitternden Füßen zu halten, ein halb

erfrorenes, vom Schmutz der Land-

straße gezeichnetes Kind. Und plötzlich stand dieser kleine Land-

streicher mitten unter den fatten, übermütigen, vom Weindunst geröteten Menschen.

„Was will der Betteljunge hier? Raus mit dem Bagabunden!“ rief die harte Stimme Heinrichs. Die Frauen kreischten auf.

„Um Gottes willen, fort mit ihm! Wie er aussieht! Er hat vielleicht eine ansteckende Krankheit oder Ungezieser!“

„Ich bin kein Betteljunge, ich will zu meinem Großvater!“ rief der Junge mit weinerlicher, aber trotziger Stimme. — Ein wüßtes Gelächter antwortete ihm. „Geh man zu deinem Großvater, da gehörst du hin!“ antwortete ein dicker Herr mit einer goldenen Brille. „Der sitzt vielleicht im Kitzchen oder in der Schnapschenke.“

„Meinem Großvater gehört der Wiesenhof,“ schluchzte Willy verzweifelt. Und plötzlich stand vor ihm die hohe hagere Gestalt des alten Bauern, der im Lehnstuhl am Ofen gesessen und mit verbissenem Groll dem tollen Treiben



Weihnacht an Bord.

der Gäste zusehen hatte. — „Wie heißt du und wo kommst du her?“ fragte er tonlos, die schwere, hartgearbeitete Hand auf des Knaben Schulter legend.

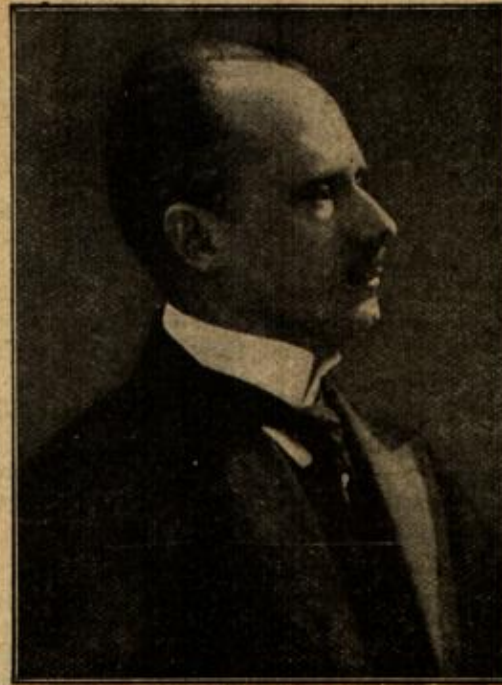
„Ich heiße Willy Blenker und komme aus der Stadt, wo die Mutter krank liegt. Ich will dich bitten, Großvater, du sollst nicht mehr böse sein, weil Mutter und ich auch gern deinen schönen Christbaum sehen möchten,“ stammelte der Kleine mit einem langen, bittenden Blick aus angstvollen Kinderaugen. Und er klammerte sich an den Arm des Bauern. — Jetzt drängte sich Heinrich vor.

„Raus mit dem Bengel! Jetzt hat die Komödie ein Ende! Onkel, laß dir doch nichts vormachen, das ist ja abgefarteter Betrug!“

Aber der alte Bauer, der stumm dagestanden, richtete sich plötzlich hoch auf und machte eine abwehrende Gebärde.

„Dies ist mein Enkel, Agathes Sohn, er hat ihre Augen,“ sagte er laut. „Er soll bei mir bleiben und seine Mutter soll zu mir kommen. Und ich werde ihn erziehen, daß er ein Bauer wird wie ich und eines Tages mein Erbe. Er soll tüchtig und fleißig werden, damit er nicht mein Geld vergeudet mit Praßeln, Schlemmen und große Herren spielen.“

Ein wilder Tumult erhob sich. Heinrich fluchte und schrie, der Alte sei wahnsinnig geworden, er müsse unter Kuratel, und seine Frau wurde ohnmächtig. Die



Professor Dr. Fritz Rausenberger, der Erbauer des 42 Zentimeter-Mörfers.

Das Mitglied im Direktorium der Firma Krupp, Professor Dr. Rausenberger, gilt als der eigentliche Schöpfer des vielgenannten 42 Zentimeter-Mörfers und erhielt für die wertvollen Dienste, die dieses Geschütz den deutschen Truppen leistete, das Eisene Kreuz. Außerdem wurde er von verschiedenen technischen Hochschulen zum Ehrendoktor ernannt.



Die neueste Waffe.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Mit Maschinengewehren ausgerüstete Motorboote, die von dem freiwilligen Motorbootverein den Militärbehörden zur Verfügung gestellt wurden, sind bestimmt, auf den Innengewässern wertvolle Aufklärungs- und Verteidigungsdienste zu tun. Wir sehen auf unserem Bilde ein derartig ausgerüstetes Motorboot auf einer Übungsfahrt.



Gäste redeten verstimmt und aufgeregt von Beweisen und Prozessen, aber das ganze Gesinde im Haus und auf dem Hof lief zusammen und jubelte. Der alte Bauer hatte unbeirrt den Knaben auf den Arm genommen und zur Großmutter in die Kammer getragen. Dort ließen sie sich beide alles von dem Kinde erzählen. Von der Mutter und ihrem Unglück und von dem schrecklichen Weg durch Nacht und Grauen, den es von Altstadt her auf der Landstraße gemacht. Sie weinten beide vor Glück und Freude und die Großmutter sagte, das liebe Jesuskind selbst hätte den Kleinen hergeführt. Und während sie nun für ihn sorgte, ihn wärmte und pflegte, herzte und küßte, befahl der Bauer anspannen. Er selbst wollte seine Tochter heimholen in das Waterhaus, denn mit seinen guten Pferden war es nur anderthalb Stunden bis in die Hauptstadt.

Als er am späten Abend mit der Leidenden eintraf, war das ganze Haus leer von den lärmenden Gästen. Der Christbaum stand im strahlenden Kerzenschein auf der Diele wie in alten Tagen und die Großmutter hatte die Arme weit offen für ihr heimkehrendes Kind. Willy sprang jauchzend seiner Mutter entgegen, deren bleiche Wangen ausglühten in seliger Freude. — Vetter Heinrich und seine Frau packten grollend



Türkische Infanterie im Schützengraben.

ihre Sachen, sie wollten, wie sie sagten, nicht mit dem Bettelpack unter einem Dach bleiben. Im alten Bauernhaus herrschte große Weihnachtsfreude und Friede, allen zum Wohlgefallen.